

VIKTOR J. VANBERG

Wettbewerb und Regelordnung

Herausgegeben von
NILS GOLDSCHMIDT und
MICHAEL WOHLGEMUTH

Walter Eucken Institut

*Untersuchungen zur Ordnungstheorie
und Ordnungspolitik*

55

Mohr Siebeck

Untersuchungen zur Ordnungstheorie und Ordnungspolitik

55

Herausgegeben vom
Walter Eucken Institut



Viktor J. Vanberg

Wettbewerb und Regelordnung

Herausgegeben von
Nils Goldschmidt
und Michael Wohlgemuth

Mit einer Einführung von
Hans Albert

Mohr Siebeck

Viktor J. Vanberg (Autor), geboren 1943; Studium der Soziologie in Aachen und Münster; Promotion 1974 an der TU Berlin; Habilitation 1981 an der Universität Mannheim; 1983 bis 1995 Forschung und Lehre an der George Mason University, Fairfax, VA, USA; seit 1995 Professor für Wirtschaftspolitik an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und seit 2001 Direktor des Walter Eucken Instituts.

Nils Goldschmidt (Herausgeber), geboren 1970; Studium der Volkswirtschaftslehre und Katholischen Theologie in Freiburg; Promotion zum Dr. rer. pol. 2001 und Habilitation 2008 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; seit 2002 Forschungsreferent am Walter Eucken Institut in Freiburg (z. Zt. beurlaubt) und seit 2008 Vertretungsprofessur für Sozialpolitik und Organisation Sozialer Dienstleistungen an der Universität der Bundeswehr München.

Michael Wohlgemuth (Herausgeber), geboren 1965; Studium der Volkswirtschaftslehre an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; Promotion zum Dr. rer. pol. 1999 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena; seit 2002 geschäftsführender Forschungsreferent am Walter Eucken Institut in Freiburg; 2005/2006 Vertretungsprofessur für Wirtschaftspolitik an der Universität Erfurt; 2006/2007 „Hayek-Stiftungs-Professur“ an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck; Habilitation 2007 an der Universität Witten/Herdecke.

e-ISBN PDF 978-3-16-151480-7

ISBN 978-3-16-150074-9

ISSN 0083-7113 (Untersuchungen zur Ordnungstheorie und Ordnungspolitik)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2009 Unveränderte Studienausgabe.

© 2008 Mohr Siebeck Tübingen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde-Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Held in Rottenburg gebunden.

Vorwort

„Wettbewerb und Regelordnung“ sind die beiden Kernelemente des Forschungsprogramms von Viktor Vanberg. Er steht hiermit in einer langen Tradition ausgehend von der Schottischen Moralphilosophie, über die Freiburger Ordnungsökonomik, hin zur Sozialtheorie von Friedrich August von Hayek und zur Verfassungsökonomik von James Buchanan. All diesen Forschungstraditionen widmet Vanberg seine Aufmerksamkeit, ohne sich mit ideengeschichtlichen Einordnungen zufrieden zu geben. Durch sorgfältige Korrekturen und umsichtige Synthesen gelingt es Vanberg, diese Stränge konsistent zusammenzuführen und weiter zu entwickeln.

Die in diesem Band zusammengeführten Arbeiten weisen Vanberg als einen der Hauptvertreter moderner Ordnungsökonomik und als entscheidenden Wegbereiter der Verfassungsökonomik aus. Dabei erfahren die Marktordnung und der demokratische Rechtsstaat jeweils auf Grundlage eines privilegierten Leistungswettbewerbs zugunsten souveräner Bürger eine anspruchsvolle normative Begründung. Gleichzeitig zeigen Vanbergs Beiträge zu den methodologischen und verhaltenstheoretischen Grundlagen der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften welche grundlegenden Erkenntnisfortschritte erst dann möglich werden, wenn Ökonomik als erfahrungswissenschaftlich orientierte „Lebenswissenschaft“ und nicht als schlichte Gleichgewichtsmechanik oder Maximierungslogik angelegt ist.

Mit diesen Überlegungen knüpft Vanberg an Hans Alberts Kritik des ökonomischen „Modell-Platonismus“ an. Doch nicht nur die wissenschaftlichen, auf dem Popper'schen Erkenntnisprogramm beruhenden Gemeinsamkeiten verbinden beide; Albert ist für Vanberg seit vielen Jahren auch akademischer Mentor und Freund. Deshalb freuen wir uns, dass wir Hans Albert gewinnen konnten, diesen Band mit einer Einführung in das sozialwissenschaftliche Erkenntnisprogramm von Viktor Vanberg zu eröffnen.¹

Der Beitrag von Hans Albert bietet nicht nur eine Einführung in den Band, sondern auch eine wertvolle Ergänzung der hier versammelten Beiträge, indem er auch das „Frühwerk“ Vanbergs eingehend berücksichtigt: seine beiden bedeutenden Monographien *Die zwei Soziologien* und *Markt und Organisation*. Der Rekurs auf diese beiden Schriften macht deutlich, wie Vanberg konsequent an der Grundlegung einer individualistischen Erklärung sozialer Phänomene arbeitet. Die hier zusammengestellten Beiträge bieten neuere Antworten Vanbergs auf diese Grundfrage, aber auch aktuelle Anwen-

¹ Dies ist nicht der Ort für eine ausführliche Darstellung von Leben und Werk von Viktor Vanberg. Für eine biographische Skizze, eine Einführung in das Werk sowie Angaben zur weiteren Sekundärliteratur zu Viktor Vanberg vgl. Nils Goldschmidt und Michael Wohlgemuth (Hg.). *Grundtexte zur Freiburger Tradition der Ordnungsökonomik*, Tübingen: Mohr Siebeck 2008, S. 699–705.

dungen auf ordnungspolitische Problemstellungen wie etwa des Europäischen Steuerwettbewerbss oder der sozialen Sicherung in einer Sozialen Marktwirtschaft.

Viktor Vanberg feiert in diesem Jahr seinen 65. Geburtstag. Dies ist noch kein Grund für eine abschließende Würdigung seines Werkes, da noch mit vielen weiteren Arbeiten zu rechnen ist. Wohl aber war uns dieser Geburtstag Anlass, die vorliegende Auswahl deutschsprachiger Aufsätze erstmals in einem Band zusammenzuführen. Alle Beiträge wurden hierfür neu erfasst und einheitlich formatiert. Darin enthaltene Verweise auf Arbeiten F.A. v. Hayeks, die mittlerweile in der Hayek-Edition „Gesammelte Schriften in deutscher Sprache“ erschienen sind – einem Projekt, dem sich Viktor Vanberg seit vielen Jahren mit großer Ausdauer und unermüdlichem Engagement widmet –, haben wir aktualisiert in den jeweiligen Literaturverzeichnissen ergänzt.

Ohne Monika Vanberg wäre dieser Band mit den Schriften ihres Mannes nicht zustande gekommen. Sie hat dieses Projekt von Anfang an nicht nur mit logistischem Geschick (und der notwendigen Geheimhaltung), sondern vor allem auch mit Motivationskraft und großem Engagement begleitet. Ihr und Inga Fuchs-Goldschmidt danken wir zudem für die sorgfältige Übersetzung zweier Beiträge, die hier erstmals in deutscher Sprache erscheinen.

Ein herzlicher Dank gilt Georg Siebeck, der der Aufnahme dieses Bandes in sein Verlagsprogramm ohne Zögern zugestimmt hat. Sandra Bodemer danken wir für die umsichtige elektronische Erfassung der Originaltexte, Gudrun Kaufmann für die Erstellung des Personenregisters. Wendula Gräfin v. Klinckowstroem gilt auch bei diesem Band unser Dank für die umfangreiche und geduldige editorische Mitarbeit, von der sorgfältigen Redaktion der Manuskripte über die Erstellung des Sachregisters bis hin zur Schlussredaktion.

Freiburg i.Br., Juni 2008

Nils Goldschmidt und Michael Wohlgemuth

Inhalt

Vorwort der Herausgeber..... V

HANS ALBERT

Viktor Vanberg und das sozialwissenschaftliche Erkenntnisprogramm 1

I. Die ordnungsökonomische Perspektive

Der konsensorientierte Ansatz der konstitutionellen Ökonomik 23

Die normativen Grundlagen von Ordnungspolitik 49

II. Wirtschaftsverfassung und Staatsverfassung

Privatrechtsgesellschaft und Ökonomische Theorie 71

Die Verfassung der Freiheit:

Zum Verhältnis von Liberalismus und Demokratie 101

Bürgersouveränität und wettbewerblicher Föderalismus:

Das Beispiel der EU 117

III. Das Paradoxon der Marktwirtschaft

Das Paradoxon der Marktwirtschaft:

Die Verfassung des Marktes und das Problem der „sozialen Sicherheit“ 155

Soziale Sicherheit, Müller-Armacks „Soziale Irenik“

und die ordoliberalen Perspektive 173

Ordnungsökonomik und Ethik – Zur Interessenbegründung von Moral 195

IV. Wahrnehmung, Evolution und Marktprozess

Rationalitätsprinzip und Rationalitätshypothesen: Zum methodologischen Status der Theorie rationalen Handelns	215
Rationalität, Regelbefolgung und Emotionen: Zur Ökonomik moralischer Präferenzen	241
Der Markt als kreativer Prozess (<i>mit James M. Buchanan</i>)	269
Die Ökonomik ist keine zweite Physik	289
Bibliographischer Nachweis	317
Personenregister	319
Sachregister	323

Viktor Vanberg und das sozialwissenschaftliche Erkenntnisprogramm

HANS ALBERT

Die Ideen der schottischen Moralphilosophie als Paradigma der Sozialtheorie

Eine erfolgreiche Erkenntnispraxis pflegt bekanntlich davon auszugehen, daß die betreffenden Forscher sich zunächst Klarheit darüber verschaffen, welche Probleme sie behandeln wollen. Sie tun, wie vor allem Karl Popper betont hat, gut daran, die Problemsituation zu rekonstruieren, von der sie in ihrer Forschung ausgehen möchten. Viktor Vanberg geht in seinen Arbeiten von einer Problemsituation aus, die er in seinem ersten Buch *Die zwei Soziologien* im Rahmen einer ideengeschichtlichen Analyse charakterisiert hat.¹ Im Anschluß an Talcott Parsons stellt er fest, daß „das grundlegende Erklärungsproblem der Soziologie das von Hobbes gestellte Problem der sozialen Ordnung“ ist, „also die Frage, wie sozialer Zusammenhalt angesichts der egoistischen Natur des Menschen möglich sei“². Es gibt viele Vorschläge dafür, wie dieses Problem gelöst werden kann. Sie lassen sich, wie Vanberg in seiner Untersuchung zeigt, in der Weise klassifizieren, daß man zwischen individualistischen und kollektivistischen Erkenntnisprogrammen unterscheidet.

In dem erwähnten Buch analysiert er verschiedene Varianten der Sozialtheorie, die im Rahmen der beiden Arten von Programmen entwickelt wurden, und untersucht ihre Vorzüge und Schwächen auf der Grundlage der von ihm bevorzugten wissenschaftstheoretischen Auffassungen, die im wesentlichen auf Ideen des von Karl Popper begründeten kritischen Rationalismus zurückgehen. Es stellt sich dabei heraus, daß eine Problemlösung im Rahmen eines individualistischen Erkenntnisprogramms allen anderen Lösungen vorzuziehen ist. Auch in seinen späteren Beiträgen zur sozialwissenschaftlichen Forschung ist Vanberg bei dieser Auffassung geblieben.

Als Paradigma eines individualistischen Erklärungsansatzes kann, wie er mit Recht feststellt, die sozialtheoretische Konzeption gelten, die im Rahmen der schottischen Moralphilosophie entwickelt wurde, vor allem von David Hume, Adam Smith und Adam Ferguson. Diese Konzeption, der er das erste Kapitel seines Buches widmet, enthält seiner Auffassung nach, obwohl sie hauptsächlich die klassische Ökonomie beeinflusst hat, bestimmte Ideen, die für den Versuch einer Erklärung sozialer Phänomene auf individualistischer Grundlage konstitutiv sind.

¹ Vgl. dazu Vanberg (1975: 5 ff.).

² Vanberg (1975: 6).

Eine dieser Ideen ist die der Universalität der menschlichen Natur, eine Idee, die mit der Unterschiedlichkeit sozialer und kultureller Lebensformen, wie schon Hume gesehen hatte, ohne weiteres vereinbar ist. Die „festen und allgemeinen Gesetze der menschlichen Natur“³, deren Aufdeckung ein wichtiges Ziel der Forschung sei – mit anderen Worten: die Gesetzmäßigkeiten des individuellen Verhaltens – sind für Erklärungen dieser Art geeignet, weil „das menschliche Verhalten in bestimmten Situationen eine Funktion der Situationsbedingungen und der Verhaltensdispositionen der Handelnden ist, wobei die Verhaltensdispositionen als weitgehend erlernte Reaktionsbereitschaften (Charakter) ein Resultat der ‚Lerngeschichte‘ (‚Gewohnheit und Erziehung‘) des Individuums sind“. So jedenfalls, meint Vanberg, könne man den Humeschen Gedanken im Sinne der modernen verhaltenstheoretischen Psychologie interpretieren. Die Gleichförmigkeit der menschlichen Natur werde von den Schotten darin gesehen, daß die Menschen nach Verbesserung ihrer Lage streben und daß dieses Streben durch Erfahrung gesteuert sei, daß ihr Verhalten „sich in einem erfahrungsgelenkten Lernprozeß, durch Versuch und Irrtum, durch Erfolg und Mißerfolg“ entwickle, einem Prozeß, der „stets in einem ‚sozialen Rahmen‘, in einem interindividuellen Handlungszusammenhang“ ablaufe.⁴

Eine weitere Idee, die schon bei den schottischen Moralphilosophen zu finden ist, ist offenbar die Reziprozität. Der interindividuelle Handlungszusammenhang, von dem die Rede war, unterliegt einem internen Mechanismus gegenseitiger Kontrolle auf Grund der positiven und negativen Effekte, die dadurch entstehen, daß die Reaktionen der Individuen von den anderen als belohnend oder bestrafend aufgefaßt werden. Dieser Konzeption zufolge erscheint die gesellschaftliche Integration „als ein gegenseitiger Anpassungsprozeß, der in bestimmte Verhaltensregelmäßigkeiten einmündet, die ihrerseits wiederum die Grundlage sozialer Normierung und Institutionalisierung bilden“⁵. Dabei ist die Reziprozität, die Gegenseitigkeit von Leistungen, ein wesentlicher Faktor der sozialen Integration und der sozialen Strukturierung, wobei diese Leistungen keineswegs auf materielle Werte beschränkt sind, sondern auch zum Beispiel in sozialer Anerkennung bestehen können.

Vanberg weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß vor allem David Hume dem Reziprozitätsgedanken einen zentralen Platz im Rahmen seines Versuchs eingeräumt hat, die Entstehung sozialer Normierungen aus der Eigenart menschlichen Verhaltens und den Bedingungen menschlichen Zusammenlebens zu erklären. Nach seiner Auffassung bilden sich dabei allmählich Rechtsregeln heraus, die sich durch „wiederholte Erfahrung der mit ihrer Übertretung verbundenen Nachteile“⁶ festigen, „allgemein respektiert und zur Grundlage des Vertrauens auf die Erwartbarkeit und Berechenbarkeit zukünftigen Verhaltens“⁷ werden. Allerdings sind nach Hume zur effektiven Stabili-

³ Vanberg (1975: 13, Fn.), zum Ganzen ebd.: 12 ff.

⁴ Vanberg (1975: 14).

⁵ Vanberg (1975: 15), zum Ganzen ebd.: 15–20.

⁶ Hume (1739-40/1967: 490), zitiert in: Vanberg (1975: 19).

⁷ Vanberg (1975: 19).

sierung solcher Regeln noch weitere Bedingungen erforderlich, nämlich Gewöhnung und Erziehung und die allgemeine soziale Billigung regelkonformen und die Mißbilligung nicht konformen Verhaltens. Jedenfalls werden auf diese Weise alle Phänomene sozialer Strukturierung und Normierung aus der Verflechtung individueller Handlungen erklärt.

Die in der schottischen Moralphilosophie entwickelte Konzeption enthält nach Vanberg darüber hinaus eine weitere zentrale Idee, nämlich die der nicht-intendierten sozialen Konsequenzen individueller Handlungen und ihrer Bedeutung für die Entstehung sozialer Ordnungen. Er weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß diese Denker im Gegensatz zu den Vertretern vertragstheoretischer Vorstellungen die institutionellen Vorkehrungen des sozialen Lebens keineswegs als bewußt gestaltete Einrichtungen betrachtet haben, „die ihre Existenz der rationalen Voraussicht ihrer positiven Auswirkungen verdanken“⁸. Die Bedeutung der Idee, daß „soziale Institutionen und Traditionen aus den weitgehend unintendierten sozialen Konsequenzen individuellen Handelns heraus zu erklären sind“, liegt nach seiner Auffassung „weniger darin, daß mit ihr das sozialwissenschaftliche Erklärungsproblem *gelöst* sei, als vielmehr in der Art, *wie* sie dieses Problem stellt“. Damit werde nämlich einerseits „an dem Gedanken festgehalten, daß wir es in der ‚sozialen Welt‘ immer nur mit Menschen zu tun haben, die in je spezifischer Weise geprägt sind und zueinander in komplexen Beziehungen stehen, andererseits jedoch die kurzschlüssige Verbindung der dort auftretenden Erscheinungen mit den Intentionen bestimmter Personen oder Gruppen vermieden“⁹.

In der schottischen Moralphilosophie werde die gesellschaftliche Entwicklung, so stellt Vanberg fest, nicht als ein auf ein Ziel gerichteter Prozeß gesehen, sondern als ein Lernprozeß, in dem die Menschen neue Lösungen für ihre Probleme finden – bessere Werkzeuge und Institutionen –, die ihre erfolgreichere Behandlung ermöglichen. Es handele sich hier also um eine Evolutionstheorie, in der Innovation und das Überleben des Bewährten im sozialen Bereich und damit auch für Institutionen eine ähnliche Rolle spielten wie in der biologischen Evolutionstheorie. Sie mache Aussagen über die allgemeinen Mechanismen, die in dieser Entwicklung wirksam sind, und die allgemeinen Bedingungen, unter denen sie sich vollzieht. Sie leiste damit für den sozialen Bereich das, was die Darwinsche Theorie für den biologischen leiste, nämlich zu zeigen, wie es prinzipiell möglich ist, „*Teleologie auf Ursächlichkeit zurückzuführen*“, also „wie sich anscheinend zielgerichtete Entwicklungen als ... *ursächlich erklären lassen*“. Was die Bewährung institutioneller Regelungen und damit die Selektion von Institutionen angehe, so gebe es allerdings dafür kaum ein eindeutiges und durchschlagendes Kriterium. Vielmehr hänge ihr Schicksal von wandelbaren Faktoren wie der Einschätzung der Individuen, ihren relativen Machtpositionen und ihren Einflußmöglichkeiten ab, so daß man nicht von einem naiven Evolutionismus sprechen könne.

Zum Kern des individualistischen Erkenntnisprogramms gehört, wie wir gesehen haben, eine allgemeine Verhaltenstheorie, deren Gesetzmäßigkeiten

⁸ Vanberg (1975: 20), zum Ganzen ebd.: 20–26.

⁹ Vanberg (1975: 21 f.).

zur Erklärung geeignet sind. Es gibt, wie Vanberg feststellt, keine theoretische Tradition innerhalb der Soziologie, „die als eine kontinuierliche Fortführung und systematische Ausarbeitung der Sozialtheorie der Schotten angesehen werden kann“¹⁰. In der Tat finden wir nur im ökonomischen Denken eine solche Tradition, und auch hier hat die Entwicklung dieses Denkens in der neoklassischen Phase, die mit der marginalistischen Revolution einsetzte, dazu geführt, daß die Bedeutung der institutionellen Vorkehrungen für den Ablauf der sozialen Prozesse vernachlässigt wurde und der theoretische Kern dieser Tradition zu einer Entscheidungslogik degenerierte, die keine echten Erklärungen ermöglichte.¹¹ Zwar gab es in dieser Phase einige „heterodoxe“ Bewegungen, in denen die Rolle von Institutionen akzentuiert wurden wie zum Beispiel der amerikanische Institutionalismus, aber die neoklassische Orthodoxie war lange Zeit die herrschende Lehre. In der Soziologie dominierte dagegen das Comtesche Erkenntnisprogramm, das darauf abzielte, Struktur- und Bewegungsgesetze der Gesellschaft zu finden, ein Programm, das eine kollektivistische Orientierung des soziologischen Denkens involvierte.¹²

Um das individualistische Programm fortzusetzen, griff Vanberg zunächst auf die von George C. Homans formulierte verhaltenstheoretische Soziologie zurück, die eine psychologische Grundlage für soziologische Erklärungen anbot und mit einer Kritik des Kollektivismus verbunden war. In der Perspektive dieser Theorie ist, wie er feststellt, die Entwicklung des Individuums so zu interpretieren, „daß bei ihm unter dem Einfluß des spezifischen Belohnungs- und Bestrafungsverhaltens der Umwelt ein charakteristisches Verhaltensrepertoire aufgebaut (und laufend verändert) wird, also eine charakteristische Bereitschaftsstruktur, in bestimmten Situationen bestimmte Verhaltensweisen zu zeigen“¹³. Bekanntlich hat die „kognitive Revolution“ in der Psychologie später zu einer Kritik des Behaviorismus und zu einer Revision der Annahmen geführt, die er zur Erklärung des menschlichen Verhaltens benutzte. Aber die Berücksichtigung kognitiver Faktoren ist, soweit ich sehe, mit der oben erwähnten These vereinbar.

Um das sozialtheoretische Erklärungsmodell einer verhaltenstheoretischen Soziologie zu erläutern, läßt Vanberg außerdem offen, welche spezifische Theorie dabei in Betracht kommt, denn wie er mit Recht sagt, ist die psychologische Verhaltenstheorie als Theorie einer Erfahrungswissenschaft „weder auf ihren gegebenen Theoriestand für alle Zeiten festgeschrieben, noch ist prinzipiell auszuschließen, daß alternative erklärungskräftigere Konzeptionen auftauchen“¹⁴. Was die Anwendung dieser Verhaltenstheorie auf soziale Phänomene angeht, stellt er fest, daß dabei die gleichen Gesetzmäßigkeiten in Betracht kommen wie bei ihrer Anwendung auf die nicht-soziale Umwelt. Was sich ändert, ist, wie schon Homans betont hatte, nur der Komplexitätsgrad der

¹⁰ Vanberg (1975: 31).

¹¹ Vgl. dazu Albert (1967: 265 ff.) und passim.

¹² Vgl. Vanberg (1975).

¹³ Vgl. Vanberg (1975: 37), zum Ganzen ebd.: 32–40, wo eine Analyse der Grundannahmen der behavioristischen Psychologie zu finden ist.

¹⁴ Vanberg (1975: 42).

Erklärung. Auch der Tatbestand der kulturellen und sozialen Relativität von Belohnungen und Werten ist mit der Allgemeinheit der zur Erklärung verwendeten Gesetzmäßigkeiten ohne weiteres vereinbar, wenn man die Lerngeschichte der Individuen berücksichtigt.

Nun hat sich offenbar in der Geschichte des sozialwissenschaftlichen Denkens der Gedanke einer Erklärung aller sozialen Phänomene auf der Basis von Gesetzen des individuellen Verhaltens nicht durchsetzen können. Auch Soziologen, die solche Phänomene unter Verwendung des Austauschgedankens zu deuten suchten, haben, wie Vanberg zeigt, die Reduktion auf solche Gesetze zurückgewiesen.¹⁵ Dem Austauschgedanken scheint, wie er sagt, eine „rationalistische“ Tendenz innezuwohnen, die dazu führt, daß an die Stelle einer nomologischen Verhaltenstheorie eine „Entscheidungslogik“ tritt, wie das im ökonomischen Denken in der neoklassischen Phase geschehen ist.¹⁶

Er analysiert dann vier „handlungstheoretische“ Konzeptionen, die ein Interpretationsschema dieser Art verwenden, nämlich die Auffassungen von Ludwig von Mises, Friedrich A. von Hayek, Max Weber und Karl Popper. Die Misesche Praxeologie, die von ihm als apriorische Handlungstheorie charakterisiert wird, ist, wie er mit Recht feststellt, zur Erklärung nicht geeignet, da sie keinerlei Informationsgehalt besitzt.¹⁷ Die Zurückweisung psychologischer Hypothesen durch diesen Autor stützte sich offenbar auf eine eingeschränkte Auffassung über deren Charakter und die möglichen Arten psychologischer Erklärungen.

Hayek vertritt eine ähnlich anti-reduktionistische Auffassung, verzichtet aber im Gegensatz zu Mises nicht völlig auf den Erklärungsanspruch der Sozialwissenschaften. Die Erklärung realen menschlichen Handelns, so Hayek, sei Aufgabe der Psychologie. Die Sozialwissenschaften dagegen hätten sich mit einer Erklärung gerade der unbeabsichtigten Konsequenzen bewußter menschlicher Handlungen zu beschäftigen. Die spezifische Leistung der Nationalökonomie bestehe darin, „eine Art Logik“ zu bieten, eine „reine Logik des Wählens“, die nicht von Tatsachen handle und gleichwohl verständnisfördernde Modelle des kompositiven Aufbaus sozialer Ordnungen ermögliche. Die Kritik des kollektivistischen Denkens in der Sozialtheorie, die mit Hayeks methodologischem Individualismus verbunden ist, ist, wie Vanberg zeigt, insofern problematisch, als er soziale „Ganzheiten“ – also Relationsgefüge von Individuen – nicht als objektive Gegebenheiten, sondern als „Konstruktionen unseres Geistes“ hinstellt.¹⁸

Auch in Max Webers Konzeption einer verstehenden Soziologie finden wir nach Vanberg die „spezifische Kombination von Individualismus und Antireduktionismus“, die bei Mises und Hayek vorliegt. Zwar sei es die Aufgabe der Soziologie, Begriffe wie „Staat“, „Genossenschaft“ und „Feudalismus“ – also „Kategorien für bestimmte Arten menschlichen Zusammenhandelns“ – auf „verständliches“ individuelles Handeln zu reduzieren, aber ein solches Han-

¹⁵ Vgl. Vanberg (1975: 63–83).

¹⁶ Vgl. Vanberg (1975: 84), siehe auch Albert (1967).

¹⁷ Vgl. Vanberg (1975: 85–94).

¹⁸ Vanberg (1975: 99), zum Ganzen ebd.: 95–101.

deln sei selbst „psychologisch‘ nicht weiter aufzuschlüsseln“¹⁹. Seine Analyse der Grenznutzenlehre zeige, daß er deren entscheidungslogische Interpretation für adäquat hält. Allerdings bleibe vieles in der Weberschen Konzeption unklar, vor allem das Verhältnis von Verstehen und kausaler Erklärung und damit auch, „welche theoretischen Ansprüche er eigentlich mit seiner ‚verstehenden‘ Konzeption verbinden will“.

Wie Vanberg feststellt, ist „weder die Misesche Idee einer apriorischen und dennoch empirisch gehaltvollen Sozialtheorie, noch die von Weber und Hayek vertretene Idee eines methodologischen Sonderstatus *verstehender* Sozialwissenschaft mit der wissenschaftstheoretischen Position Poppers vereinbar“²⁰. Dennoch komme er zu einem „Verständnis von ‚Sozialtheorie‘, das den betreffenden Konzeptionen „in ihrer Grundstruktur erstaunlich ähnlich“ sei. Vanberg weist mit Recht darauf hin, daß die Poppersche Idee der Situationslogik, in der sein methodologischer Individualismus mit einem Antireduktionismus verbunden ist, mit seinen allgemeinen wissenschaftstheoretischen Auffassungen unvereinbar ist. Um zu zeigen, daß man als methodologischer Individualist nicht genötigt sei, den Psychologismus zu akzeptieren, greife er wie Hayek auf fragwürdige Annahmen über den Charakter psychologischer Theorien und die Möglichkeit ihrer Verwendung in den erklärenden Sozialwissenschaften zurück. Vor allem nehme er an, daß eine psychologische Erklärung prinzipiell nicht imstande, die nicht intendierten Konsequenzen menschlicher Handlungen einzubeziehen, eine These, die er nicht plausibel machen kann. Die von ihm vorgeschlagene Alternative, die sogenannte Situationslogik, soll eine Erklärung sozialer Phänomene liefern, die im wesentlichen ohne den Rückgriff auf Gesetzmäßigkeiten auskommt, es sei denn auf triviale Gesetze über psychische Mechanismen.

Die Poppersche Situationslogik kommt, wie Vanberg feststellt, der Miseschen Logik des Handelns und der von Weber und Hayek vorgeschlagenen verstehenden Methode nahe. Nach Popper ist sie die Methode der ökonomischen Analyse, und sie ist als „objektiv verstehende Methode“ die adäquate Verfahrensweise der theoretischen Sozialwissenschaften, die einen gewichtigen Unterschied dieser Wissenschaften zu den Naturwissenschaften konstituieren. Sie kann, wie Popper sagt, als eine Anwendung des Rationalitätsprinzips bezeichnet werden. Es komme dabei darauf an, „die Problemsituation, wie sie dem Handelnden erschien, so zu rekonstruieren, daß seine Handlungen der Situation *adäquat* werden“²¹.

Vanberg faßt die erwähnten vier Konzeptionen zu einer Gruppe zusammen, „die man einer reduktionistisch-verhaltenstheoretischen Konzeption als ‚entscheidungslogische‘ Variante individualistischer Sozialtheorie gegenüberstellen kann“²². In allen diesen Fällen soll das individuelle Handeln jeweils handlungslogisch oder entscheidungslogisch, aber nicht psychologisch aus der Problemsituation des Handelnden erklärt werden. Er zeigt nun in einer sehr

¹⁹ Vanberg (1975: 102), zum Ganzen ebd.: 101–109.

²⁰ Vanberg (1975: 109), zum Ganzen ebd.: 109–120.

²¹ Vgl. Popper (1972: 189) und Vanberg (1975: 120).

²² Vanberg (1975: 120); vgl. dazu und zum Folgenden auch ebd.: 121–133.

detaillierten Analyse der Struktur der jeweils in diesen Konzeptionen angestrebten Erklärungen, auf die ich hier nur verweisen kann, daß der verhaltenstheoretische Ansatz die in den anderen Ansätzen vorausgesetzten Faktoren zu überprüfbar Bestandteilen einer Erklärung macht, die den in der Wissenschaftslehre üblichen Maßstäben genügt. Dabei bietet die Verhaltenstheorie, wie er sagt, „einen umfassenderen Erklärungsansatz“, der „den legitimen Aussagebereich einer ‚Theorie des rationalen Handelns‘ umgreift“. Eine solche Konzeption könne nicht nur der Intentionalität des Handelns, sondern auch der Rolle des Verstehens als eines psychologischen Phänomens „sowohl in der Orientierung des sozialen Alltagsverhaltens als auch bei sozialwissenschaftlicher Analyse“ Rechnung tragen.²³

Die folgenden Kapitel seines Buches widmet Vanberg der Analyse und Kritik der sozialtheoretischen Konzeptionen, die im Rahmen der kollektivistischen Tradition entwickelt wurden, einer Tradition, die der Geschichtsphilosophie der französischen Aufklärung entstammt. In diesen Konzeptionen wird die Gesellschaft als eine organische Totalität behandelt, als eine Art Kollektivsubjekt mit eigenen Gesetzen. Bei August Comte, einem der einflußreichsten Vertreter dieser Richtung, ist sogar von einem Naturgesetz der Entwicklung des Menschengeschlechts die Rede.²⁴ Emile Durkheim, der diese Comtesche These kritisiert, übernimmt aber in seiner Soziologie von ihm die kollektivistische Orientierung.²⁵

Wie Vanberg feststellt, geht Durkheim bei seiner Zurückweisung einer individualistisch-psychologischen Erklärung sozialer Phänomene von einem eingeschränkten Bild psychologischer Erklärung aus. Außerdem vertritt er eine Emergenz-Doktrin, derzufolge aus der Verbindung von Elementen eines bestimmten Realitätsbereiches ganzheitliche Gebilde hervorgehen, denen emergente Eigenschaften zukommen, die sich nicht unter Bezugnahme auf Eigenschaften und Gesetzmäßigkeiten dieser Elemente erklären lassen.

Die funktionalistische Systemtheorie, wie sie zum Beispiel von Talcott Parsons vertreten wurde, setzt, wie Vanberg zeigt, die Comte-Durkheimsche kollektivistische Tradition fort.²⁶ Problematisch ist an dieser Konzeption nach Vanberg der Erklärungsanspruch, der mit ihr verbunden ist, und die Bestimmbarkeit und der Status der sozialen Ganzheiten, um die es dabei geht. Parsons übernehme ausdrücklich die Durkheimsche Emergenz-These und weise wie dieser psychologische Erklärungen als unangemessen zurück. Vanberg weist aber darauf hin, daß innerhalb der Parsonsschen Soziologie mit dem Interaktionsparadigma eine sozialtheoretische Konzeption angelegt ist, die in Widerspruch steht zu dessen anti-individualistischer Programmatik. Dasselbe gilt für die Luhmannsche Variante der systemtheoretischen Soziologie, die an Parsonssche Ideen anknüpft.

Zwischen der funktionalistisch-systemtheoretischen Soziologie und der marxistischen Soziologie, den beiden Hauptvarianten kollektivistischer Sozi-

²³ Vgl. dazu Vanberg (1975: 132 f.).

²⁴ Vgl. dazu Vanberg (1975: 134–147).

²⁵ Vgl. dazu Vanberg (1975: 147–160).

²⁶ Vgl. Vanberg (1975: 161–194).

altheorie, bestehen, wie Vanberg feststellt, bestimmte Parallelen.²⁷ In der marxistischen Soziologie findet man nämlich eine ähnliche Diskrepanz zwischen Programmatik und inhaltlicher Argumentation. Für diese Programmatik ist eine dialektische Ganzheitsbetrachtung maßgebend, wie sie auch für die Frankfurter Schule charakteristisch ist. Außerdem findet man in der marxistischen Soziologie auch die Emergenzthese wieder, die zur kollektivistischen Tradition gehört. Allerdings ist in dieser Soziologie die Systeminterpretation der Gesellschaft in eine historische Perspektive eingeordnet, für die eine den spezifischen Gesetzen einzelner Epochen und Formationen vorgeordnete Entwicklungsgesetzmäßigkeit gelten soll. Die These der Historizität der im Rahmen des Marxismus vorkommenden Gesetze beruht, wie Vanberg zeigt, im wesentlichen auf Mißverständnissen, die sich wissenschaftstheoretisch klären lassen.

In seiner abschließenden Diskussion des Individualismus-Kollektivismus-Problems stellt Vanberg zunächst auf Grund einer eingehenden Analyse der Reduktionsproblematik fest, daß die Frage der Reduzierbarkeit von Soziologie auf Psychologie letzten Endes eine empirische Frage ist und daher nur mit Bezug auf eine gegebene Theorielage beantwortet werden kann. Da es daher keinen grundsätzlichen reduktionistischen Irrtum geben könne, sei die traditionelle antireduktionistische Programmatik in der Soziologie nur als willkürliches Verbot von Versuchen der Erklärung soziologischer Explicanda durch Verhaltenshypothesen zu werten. Anschließend geht er auf Mißverständnisse und Irrtümer der Emergenzargumentation ein und unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen deskriptiver und explanatorischer Emergenz. Das Ergebnis seiner kritischen Untersuchung der kollektivistischen Tradition bringt er auf die Formel, daß deren antireduktionistische Programmatik „in ihrer Begründung verfehlt und ... substanzlos“²⁸ sei. Substanzlos sei sie deshalb, weil die Forderung nach einer eigenständigen Theorie Programm geblieben sei und in konkreten Argumentationszusammenhängen stets auf individualistisch interpretierbare Vorstellungsmuster zurückgegriffen worden sei. Auch wenn die Soziologie bei ihren Erklärungen auf Verhaltenshypothesen zurückgreife, so seien doch ihre Erklärungsprobleme andere als die, an denen die Psychologie normalerweise interessiert sei, denn es gehe darum, soziale Phänomene als Resultat der Verflechtung einer Vielzahl individueller Handlungen zu erklären. Eine individualistische Sozialtheorie könne angesichts der Komplexität dieser Zusammenhänge bestenfalls ein theoretisches Modell liefern, das ein allgemeines Verständnis grundlegender dort wirksamer Mechanismen ermögliche.

Korporatives Handeln als Problem einer individualistischen Sozialtheorie

Die Problematik der Analyse sozialer Gebilde, die – im Gegensatz zum Markt – einer gemeinsamen Willensbildung unterliegen und denen man daher im Alltagsdenken, aber auch in den wissenschaftlichen Disziplinen, die sich

²⁷ Vgl. Vanberg (1975: 195–238).

²⁸ Vanberg (1975: 261).

mit ihnen beschäftigen, den Status sozialer Akteure zuzubilligen pflegt – zum Beispiel Staaten, Unternehmungen und Verbände aller Art – gehört zu den wichtigsten Problemkreisen der modernen Soziologie. Sie ist aber in ganz besonderem Maße wichtig für die individualistische Tradition des sozialtheoretischen Denkens, die ja vor der Aufgabe steht, derartige Gebilde in analoger Weise auf die Verhaltensweisen der in Frage kommenden Individuen zurückzuführen, wie das etwa die theoretische Ökonomie für den Markt zu leisten sucht.

Um diese Aufgabe zu erfüllen, knüpft Vanberg in *Markt und Organisation* vor allem an den von James Coleman entwickelten Ansatz an²⁹, der mit dem Begriff des korporativen Akteurs operiert und eine individualistische Konzeption korporativer Akteure anbietet, die imstande zu sein scheint, wesentliche Probleme, die die Existenz und das Verhalten solcher Sozialgebilde betreffen, zu lösen. Er sucht „einen allgemeinen theoretischen Bezugsrahmen auszuarbeiten, in dem sich aus verschiedenen sozialwissenschaftlichen Bereichen stammende Analysen und Erklärungsansätze zur Problematik ‚kollektiver Handlungseinheiten‘ einander zuordnen und miteinander verbinden lassen“. Dabei weist er mit Recht auf den integrativen Charakter seiner Sichtweise hin, die in der Lage ist, wesentliche Anregungen aus der juristischen Korporationslehre und aus neueren ökonomischen Analysen zur Theorie kollektiven Handelns – etwa des „Public Choice“- Ansatzes – zu verwerten. Es ist daran zu erinnern, daß auch Max Weber seinerzeit für die Entwicklung seiner theoretischen Soziologie auf individualistischer Grundlage fruchtbare Gesichtspunkte aus der Ökonomie und der Jurisprudenz gewonnen hat. Wie sich zeigt, greift Vanberg auch inhaltlich ein wesentliches Anliegen der Weberischen Soziologie auf, nämlich die Durchleuchtung sozialer Kollektivbegriffe, die so oft mit irreführenden Assoziationen belastet sind.

Die Grundidee der Colemanschen Konzeption, von der Vanberg ausgeht, soll eine theoretische Verknüpfung herstellen zwischen der Ebene der Kollektiveinheiten und der des individuellen Handelns. Die Colemansche Grundannahme besage, daß korporative Akteure dadurch gebildet werden, daß mehrere Personen bestimmte Ressourcen zusammenlegen, über die dann nicht mehr individuell sondern gemeinsam – nämlich „im Verbund“ – verfügt werde. Dabei ist der Begriff der Ressource sehr allgemein aufzufassen. Er entspricht dem Gutsbegriff der modernen Ökonomie und umfaßt „materielle ebenso wie nichtmaterielle Güter, übertragbare Mittel ebenso wie unveräußerliche, personengebundene Fähigkeiten und Fertigkeiten“³⁰. Jeder individuelle Akteur wird, wie im ökonomischen Denken üblich, als Inhaber eines spezifischen Ressourcenbündels aufgefaßt, der in seinem Handeln – und damit in seiner Verwendung bestimmter Teile dieses Bündels – auf Grund der Knappheit mit einem Abwägungsproblem konfrontiert ist.

Im Zusammenhang mit dem Problem, dem die Vanbergsche Untersuchung gewidmet ist, gibt es dabei zwei grundsätzliche Möglichkeiten der Ressourcenverwendung: die individuelle Verfügung und die Einbringung in einen

²⁹ Vgl. dazu Vanberg (1982: 4 f. und 8 ff.).

³⁰ Vanberg (1982: 10 f.), zum Ganzen ebd.: 8–36.

Pool, der einer kollektiven Disposition unterliegt, wobei die betreffenden Individuen über verschiedene Teile ihrer Ausstattung natürlich in verschiedener Weise verfügen können und die betreffenden Sozialgebilde – die Organisationen, deren Mitglieder sie werden können – unterschiedlichen Charakter und unterschiedliche Größe haben können.

Vanberg geht dann auf die beiden Grundprobleme korporativen Handelns ein, nämlich auf das Problem der kollektiven Entscheidung und das der Verteilung des Kollektivprodukts der betreffenden Gruppe auf ihre Mitglieder. Die möglichen Lösungen dieser Probleme lassen sich, wie er zeigt, in ein Vierfelderschema einordnen, wenn man von den beiden dichotomen Merkmalen ausgeht: Teilhabe oder Nicht-Teilhabe an Verfügungsrechten und Bezug eines Residual- oder eines Kontrakteinkommens. Als Grundmuster der Organisation lassen sich dann monokratisch-hierarchisch und genossenschaftlich-demokratisch organisierte Gebilde unterscheiden. Im ersten der beiden Fälle entscheidet ein zentraler Koordinator über die Verwendung der gemeinsamen Ressourcen. Die übrigen Beteiligten erhalten im vorhinein festgelegte Gegenleistungen und auf den zentralen Koordinator entfällt das Residuum, also der übrig bleibende Teil des Korporationsertrages. Im zweiten Fall liegt die Verfügung über die gemeinsamen Ressourcen bei der Gruppe der Ressourceneinbringer, an die auch der gesamte Korporationsertrag geht. Dabei ist natürlich ein Verfahren für die kollektive Entscheidung und die Regelung der Verteilung erforderlich. Mit dieser Darstellung möglicher Lösungen der beiden Probleme möchte Vanberg nur ein grobes Orientierungsraster für die Analyse korporativer Strukturen bieten.³¹

Im zweiten Kapitel seines Buches³² vergleicht er die vertragstheoretische Tradition der Naturrechtslehre mit der evolutionistischen Tradition der schottischen Moralphilosophie, um ihre Vorzüge und Schwächen zu eruieren und auf diese Weise ihre Erklärungspotentiale zu vergleichen. In der klassischen naturrechtlichen Vertragslehre finden sich, wie er sagt, bereits Ansätze zu einer allgemeinen individualistischen Verbandstheorie, die deutliche Parallelen zu den Vorstellungen des Modells der Ressourcenzusammenlegung aufweisen. Die evolutionistische Auffassung der schottischen Moralphilosophie trat als Gegenkonzeption dazu auf, und zwar mit dem Einwand, daß die Einsicht in die Vorteile der Verbandsbildung nicht als Motiv ausreiche und daher nicht als Erklärung für die Entstehung solcher Gebilde in Betracht komme. Motive des Handelns und seine Wirkungen – und damit auch seine „Funktionen“ – werden hier deutlich auseinandergehalten. Als Erklärungsprinzipien werden der Gedanke der wechselseitigen Anpassung der Individuen und der der unbeabsichtigten Konsequenzen ihrer Handlungen herangezogen. Zentrale Bedeutung hatte in dieser Tradition das Austauschmodell, das dann auch die ökonomische

³¹ Der dritte Abschnitt des ersten Kapitels seines oben erwähnten Buches enthält einen sehr instruktiven theoriegeschichtlichen Überblick, der den Zusammenhang der von ihm benutzten Begriffe mit den in früheren Konzeptionen verwendeten Begriffen aufweist, vgl. Vanberg (1982: 23–36).

³² Vgl. Vanberg (1982: 37–75).

mische Theoriebildung beherrschte und dort zu Analysen des Marktmechanismus unter Vernachlässigung der Probleme korporativer Strukturen führte.³³

Eine zentrale These der Vanbergschen Arbeit besteht darin, daß eine allgemeine individualistische Sozialtheorie, die außer Marktstrukturen auch korporative Strukturen behandelt, neben der evolutionistischen Konzeption auch gewisse Grundelemente des vertragstheoretischen Denkens in sich aufnehmen müsse, wie das ja in der neuen politischen Ökonomie seither auch zunehmend geschehen ist.³⁴ Er betrachtet die beiden Traditionen als einander ergänzende Ansätze im Rahmen einer individualistisch orientierten Sozialwissenschaft. Um das zu zeigen, geht er zunächst etwas genauer auf grundlegende Aspekte des Austauschmodells ein und erläutert dabei vor allem die Analyse individuellen Handelns, die in diesem Modell eine Rolle spielt, eine Analyse, die auf die ökonomische Nutzentheorie zurückgeht und in der Kosten als Opportunitätskosten aufgefaßt werden. Dabei wird unter anderem auch die Problematik der Macht und des Zwanges behandelt.

In einem Abschnitt über die vernachlässigte Theorie korporativer Strukturen geht Vanberg auf die Einwände gegen das Austauschmodell im Zusammenhang mit dieser Problematik ein. Schließlich stellt er dann die Gemeinsamkeit der theoretischen Grundlagen der beiden Modelle – des Austauschmodells und des Modells der Ressourcenzusammenlegung – heraus und sucht zu zeigen, daß es sich de facto um zwei Erklärungsmodelle im Rahmen desselben theoretischen Ansatzes handelt. Intensiv beschäftigt er sich mit der Hayekschen Auffassung, die als wichtigste moderne Konzeption in der Tradition des individualistischen Evolutionismus gelten darf.

Vanberg wendet sich dann dem Problem der sozialen Ordnung zu, das nicht selten als das Grundproblem der Sozialwissenschaften charakterisiert wird.³⁵ Dabei zeigen sich die Grenzen einer austauschtheoretischen Erklärung. In einem allgemeineren Sinne, so meint er, könne das Problem auch als Frage nach den Mechanismen der Herausbildung und Veränderung sozialer Normen schlechthin verstanden werden. Er stellt das Problem zunächst in sehr einleuchtender Weise – dem spieltheoretischen Ansatz folgend – als eine Version des Gefangenen-Dilemmas dar³⁶, aus der hervorgeht, daß die unbestreitbaren Vorteile einer sozialen Ordnung für die Beteiligten nicht ohne weiteres ausreichen, um diese zur Einhaltung der sozialen Ordnung zu motivieren. Es tauche daher die Frage auf, welche sozialen Mechanismen in der Realität eine dem Gefangenen-Dilemma entsprechende Interessenkonstellation verhindern. Unter gewissen Umständen ist, wie er zeigt, eine soziale Ordnung als „regulierte

³³ Die Ausblendung des Institutionenproblems ist in der Tat ein zentrales Manko der neoklassischen Phase der Ökonomie, vgl. dazu Albert (1977: 199 f.). Vanberg sieht die Ursache dieses Mankos allerdings in den Einseitigkeiten des Austauschmodells und nicht so sehr in den Mängeln des allgemeinen Verhaltensmodells, die der neoklassischen Problemverschiebung in entscheidungslogischer Richtung zu verdanken sind.

³⁴ Vgl. dazu Buchanan und Tullock (1962: 316 ff.) und viele spätere Beiträge zur Verfassungsökonomik, nicht zuletzt auch die in diesem Band befindlichen von Viktor Vanberg selbst.

³⁵ Vgl. Vanberg (1982: 123–150).

³⁶ Vgl. auch Buchanan (1975).

Anarchie“ möglich. Aber je größer die betreffende Gruppe und je geringer die Kontinuität der sozialen Beziehungen, umso unwahrscheinlicher sei es, daß die Mechanismen des Austauschs und der direkten wechselseitigen Kontrolle ein ausreichendes Fundament umfassender Ordnungssicherung bieten können.³⁷

Er untersucht dann das sich daraus ergebende Problem des Zusammenhangs der Gruppengröße und der Grenzen spontaner Ordnungssicherung an Hand einer Argumentation David Humes, der das Problem schon gesehen und mit der Erklärung der Bildung des Staates als Instanz der Ordnungssicherung in Zusammenhang gebracht hatte.³⁸ Damit sind gleichzeitig Grenzen des Austauschmodells aufgezeigt. Die allgemeine Problemstellung, unter die das Ordnungsproblem subsumiert werden kann, ist, wie Vanberg dann feststellt, das Problem der Produktion kollektiver oder öffentlicher Güter, das Anlaß für Bemühungen war, den individualistischen Erklärungsansatz des ökonomischen Denkens auf die Analyse der Bedingungen korporativen Handelns anzuwenden.

Er kommt dann auf die beiden Probleme zurück, die er zu Anfang als wesentlich für korporative Akteure charakterisiert hatte: die Organisation korporativer Entscheidungen und die Verteilung des Korporationsertrages.³⁹ Was die Frage der Initiierung korporativen Handelns angeht, so sucht er unter Kritik an anderen Lösungsversuchen zu zeigen, daß das Modell der Ressourcenzusammenlegung eine adäquate Lösung ermöglicht. Hinsichtlich des Verteilungsproblems zeigt er unter anderem, daß hier wiederum Kollektivgutaspekte auftauchen.

Auch die Gerechtigkeitsproblematik kommt ins Blickfeld. Im Rahmen der Untersuchung des Problems der korporativen Entscheidung wird unter anderem der Herrschaftscharakter korporativer Gebilde aufgewiesen, der von verschiedenen Autoren für manche dieser Gebilde bestritten wurde. Dann geht Vanberg auf das Dilemma der Organisation ein, das für die Entscheidungsproblematik kennzeichnend ist und weist auf den Unterschied zwischen der Markt- und der Organisationsmacht der Mitglieder korporativer Gebilde hin.

Man kann wohl dem Fazit zustimmen, das er aus seiner Untersuchung zieht, nämlich der Feststellung, daß die evolutionistische und die vertragstheoretische Tradition als einander ergänzende Varianten individualistischer Sozialtheorie zu betrachten sind und daß eine individualistische Sozialtheorie, die auf korporative Strukturen ebenso anwendbar ist wie auf Marktstrukturen, die grundlegenden Elemente beider Traditionen miteinander verbinden muß.

Das Rationalitätsparadigma und das Konzept des programm-basierten Verhaltens

Was die verhaltenstheoretische Grundlage der Sozialtheorie angeht, so hat Vanberg die Theorie rationalen Handelns, die im ökonomischen Denken vor-

³⁷ Zum large-number dilemma vgl. Buchanan (1977: 161 f.).

³⁸ Vgl. Hume (1739-40/1967: 534 ff.) und passim.

³⁹ Vgl. Vanberg (1982: 151-184).

herrscht, mit einem alternativen Ansatz konfrontiert, nämlich mit einer Theorie programm-basierten Verhaltens, die für eine um Erklärungen bemühte Sozialwissenschaft besser geeignet ist als das Rationalitätsparadigma.⁴⁰ Zunächst hat er sich bemüht, etwas mehr Klarheit in die Vielfalt der Interpretationen der Rationalitätsannahme zu bringen, indem er zwischen dem Rationalitätsprinzip und Rationalitätshypothesen unterscheidet. Ausgangspunkt für diese Unterscheidung ist die Feststellung, daß jedes intentionale oder zweckgerichtete Handeln sowohl durch die Präferenzen der Handelnden als auch durch ihre Theorien – ihre Annahmen über die relevanten Wirkungszusammenhänge – bestimmt ist.

Diejenigen Interpretationen der Rationalitätsannahme, die nur behaupten, daß eine gewählte Handlung für den Handelnden im Lichte der Präferenzen und Theorien, die seine Entscheidung zum Zeitpunkt der Handlung bestimmen, für ihn die vorzugswürdige Alternative darstelle, faßt er unter dem Namen „Rationalitätsprinzip“ zusammen. Als „Rationalitätshypothesen“ bezeichnet er Interpretationen dieser Annahme, die über die Ziele oder Präferenzen eines Handelnden mehr behaupten, als daß sie mit der zu erklärenden Handlung „lokal“ konsistent sind. Eine Variante dieser Hypothese behauptet, daß die Gesamtheit der Ziele oder Präferenzen eines Individuums und seiner Theorien widerspruchsfrei und mit seinen Handlungen konsistent ist. Eine zweite Variante unterstellt nicht nur die erwähnte lokale interne Konsistenz, sondern darüber hinaus die Realitätsadäquatheit der betreffenden subjektiven Theorien und damit ihre Angepaßtheit an die objektiven Gegebenheiten der Umwelt. Die neoklassische Annahme perfekter Rationalität kombiniert diese beiden Varianten miteinander.

Wie Vanberg dann feststellt, kann das Rationalitätsprinzip als Konvention für den Sprachgebrauch oder als heuristisches Prinzip aufgefaßt werden. In keinem der beiden Fälle liegt demnach eine empirisch gehaltvolle und überprüfbare Hypothese vor. Erst wenn es durch zusätzliche Annahmen über die Präferenzen und Theorien der Handelnden ergänzt wird, können sich daraus Rationalitätshypothesen ergeben. Er wendet sich dann der Art und Weise zu, in der Ökonomen, die den ökonomischen oder Rational-Choice-Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens verteidigen, mit der Rationalitätsvorstellung umgehen.⁴¹

Sie äußern sich, wie er feststellt, oft so, als ginge es darum, das Rationalitätsprinzip zu verteidigen. Aber abgesehen davon, daß eine solche Verteidigung unnötig ist, verfehlen derartige Versuche aus den oben erwähnten Gründen ihr Ziel. Soweit Ökonomen darüber hinaus für die Annahme „weicher“ Rationalitätshypothesen argumentieren – etwa indem sie behaupten, daß die Individuen auf Anreize reagieren –, gehen ihre Aussagen, wie Vanberg feststellt, nicht darüber hinaus, was auch in anderen Verhaltenswissenschaften unbestritten ist. Kontrovers seien nicht solche „weichen“ Rationalitätshypothesen, sondern vor allem die erwähnte neoklassische Annahme perfekter Rationalität. Diese Annahme werde angesichts ihrer offensichtlichen Inadä-

⁴⁰ Vgl. dazu Vanberg (2005/2008), wieder abgedruckt in diesem Band.

⁴¹ Vgl. Vanberg (2005/2008: 220 ff.).

quatheit selbst von ihren Befürwortern nicht mit der These verteidigt, daß sie das tatsächliche Verhalten der betreffenden Individuen beschreibe. Sie werde vielmehr dadurch gerechtfertigt, daß man die Aufgabe des ökonomischen Denkens in geeigneter Weise bestimmt. Man geht davon aus, daß die theoretische Ökonomik die Aufgabe habe, die Implikationen der Annahme perfekt rationalen Verhaltens der Marktteilnehmer für das Funktionieren von Märkten aufzuzeigen.

Nun pflegen orthodoxe neoklassische Ökonomen allerdings, wie Vanberg feststellt, darüber hinaus den Anspruch zu erheben, die Annahme vollkommener Rationalität stelle ein analytisches Instrument dar, das zu einem besseren Verständnis wichtiger Aspekte beobachtbarer wirtschaftlicher Vorgänge beitragen könne. Diese These habe aber das neoklassische Modell zur Zielscheibe dauernder Kritik gemacht.⁴² Die Frage, ob bestimmte Versionen der Theorie rationalen Handelns Rationalitätshypothesen involvieren, also mehr aussagen als das Rationalitätsprinzip, sei aber keineswegs immer leicht zu beantworten.

Am Beispiel des von Gary Becker entwickelten Ansatzes zur Erklärung menschlichen Verhaltens, dem er eine eingehende Untersuchung widmet, zeigt er dann, daß diese Interpretation des ökonomischen Verhaltensmodells im Grunde genommen nicht mehr behauptet als das empirisch gehaltlose Rationalitätsprinzip.⁴³ Mehr scheint Becker selbst, der seinen Ansatz als eine Analyse- methode charakterisiert, auch nicht zu beanspruchen.

Vanberg macht darauf aufmerksam, daß die Theorie rationalen Handelns in einem gewissen Sinne einen „vor-Darwinschen Ansatz“ darstellt⁴⁴, einen Ansatz nämlich, in dem die zweckmäßige Angepaßtheit als Ergebnis einer vorausschauenden Anpassung dargestellt werde und damit die Suche nach ihrer naturalistischen Erklärung von vornherein unterbunden werde. Die Leistung Charles Darwins habe aber eben darin gelegen gezeigt zu haben, wie eine solche Angepaßtheit erklärt werden könne, ohne daß man eine solche vorausschauende Anpassung unterstellen müsse. Nach Darwin lasse sie sich als Ergebnis eines auf Versuch und Irrtumsauslese beruhenden Prozesses erklären, der auf in der Vergangenheit erzielten Erfolgen aufbaue.

Um zur Lösung von Erklärungsproblemen in den Sozialwissenschaften beizutragen, müsse die Ökonomik versuchen, so meint er, menschliche Fähigkeiten zur Lösung von Problemen aus einer Darwinschen Perspektive zu erklären, also als Ergebnis von Evolutions- und Lernprozessen und damit als Ergebnis eines aus Erfahrung gewonnenen Wissens. Als Beispiel für einen solchen Ansatz skizziert Vanberg dann das von Ernst Mayr vorgeschlagene Konzept programm-basierten Verhaltens. Diesem Konzept zufolge verdankt intentionales Verhalten seine Zielorientierung jeweils der Steuerung durch ein Programm, das hypothetisches Wissen über die Welt, über mögliche Strategien, um auf

⁴² Vanberg weist in diesem Zusammenhang vor allem auf die betreffenden Arbeiten Herbert A. Simons hin, in denen dieser Kritiker für eine Theorie beschränkter Rationalität plädiert.

⁴³ Vgl. Vanberg (2005/2008: 220–229).

⁴⁴ Vgl. Vanberg (2005/2008: 230–238).

auftauchende Probleme zu reagieren, und über die wahrscheinlichen Konsequenzen unterschiedlicher Handlungsalternativen involviere.

Dieses Mayrsche Konzept sei zwar wie das erwähnte Rationalitätsprinzip ein heuristisches Prinzip. Aber es lenke die Aufmerksamkeit in eine andere Richtung als das Rationalitätsprinzip, nämlich auf die Frage, wie die Angepaßtheit solcher Programme und ihre verhaltenssteuernde Wirkung erklärt werden könne, wie also die Prozesse der Kodierung – also der Speicherung und Anpassung – und der Dekodierung – also der Aktivierung – dieser Programme zu verstehen seien. Durch die Verknüpfung mit empirisch gehaltvollen Hypothesen zu diesen beiden Aspekten werde die Idee des programm-basierten Verhaltens zu einer erklärungskräftigen Theorie. Und derartige Hypothesen seien in den Wissenschaften zu finden, die sich mit der Erklärung menschlichen Verhaltens beschäftigen. Bei der Kodierung geht es offenbar um einen Lernprozeß, in dem die durch Versuch und Irrtumsanalyse gesammelte Erfahrung genutzt wird, um das Programmrepertoire zu verbessern, bei der Dekodierung um die Verarbeitung von aus der gegenwärtigen Problemsituation gewonnener und im Programmrepertoire gespeicherter Informationen und ihrer Umsetzung in Verhaltensentscheidungen.

Was die Dekodierung angeht, so haben wir es gewissermaßen mit demselben Problem zu tun wie die Theorie rationalen Handelns, nämlich damit, wie intentional handelnde Individuen ihre Entscheidungsprobleme lösen. Aber diese Theorie schreibe ihnen einfach die von ihnen benötigte Problemlösungsfähigkeit zu und sie „erkläre“ die Angepaßtheit des Handelns als Ausfluß dieser Fähigkeit. Dabei werde deren Beschaffenheit, Herkunft und Funktionsweise als keiner Analyse bedürftig angesehen. Dagegen mache das Konzept des programm-basierten Verhaltens darauf aufmerksam, daß diese der Problemangepaßtheit der verhaltenssteuernden Programme zu verdanken sei, die vergangene Erfahrungen widerspiegeln, die einerseits in genetischen Programmen und andererseits in erlernten im Gedächtnis der Individuen kodierten Programmen gespeichert seien.

Eine Problemlösungsfähigkeit, die auf Programmen basiert, so meint Vanberg, könne offenbar nur soweit reichen, wie das darin kodierte Wissen der jeweiligen Problemsituation adäquat sei. Man könne ein solches Programmrepertoire daher am ehesten bei relativer Konstanz der relevanten Problemstruktur erwarten, so daß nicht problemadäquate Programme schnell eliminiert und durch adäquatere ersetzt werden. Da wettbewerbliche Märkte soziale Arenen darstellten, in denen derartige Bedingungen vorherrschen, sei es verständlich, daß Ökonomen dazu neigten, beharrlich an der Annahmen vollkommener Rationalität festzuhalten. Diese Hypothese sei zwar unter „idealen“ Bedingungen in der Tat sehr plausibel, aber keineswegs dann, wenn die vorherrschenden Bedingungen erheblich von denen des perfekten Wettbewerbs abwichen.

Die Ökonomen seien, so stellt Vanberg fest, bisher so verfahren, als seien die Resultate anderer Verhaltenswissenschaften für die Lösung ihrer Erklärungsprobleme irrelevant. Im Gegensatz dazu stelle sich der von Mayr vorge-schlagene Ansatz dem Erfordernis interdisziplinärer Konsistenz, die eine wesentliche Voraussetzung des Erkenntnisfortschritts in den Sozialwissenschaft-

ten sei. Wer auf die empirische Relevanz seiner Theorien Wert lege, der sei darauf angewiesen, den Individuen keine Verhaltensmerkmale zuzuschreiben, die sie nach evolutionsbiologischen und kognitionswissenschaftlichen Erkenntnissen nicht besitzen können.

Kreativität, Zukunftsoffenheit und komplexe Systeme

Die sogenannte marginalistische Revolution hat bekanntlich zur Entwicklung der neoklassischen Ökonomik geführt, die sich in methodologischer Hinsicht am Vorbild der klassischen Physik orientiert hat.⁴⁵ Das Gleichgewichtsparadigma, das die Entwicklung des ökonomischen Denkens seitdem bestimmt hat, ist allerdings von vornherein auf Kritik gestoßen. So hat zum Beispiel, wie Vanberg feststellt, ein Hauptvertreter des amerikanischen Institutionalismus, nämlich Thorstein Veblen, schon frühzeitig darauf hingewiesen, daß die Ökonomik als Wissenschaft vom menschlichen Handeln sich nicht am Vorbild der Physik, sondern am Vorbild der Biologie orientieren sollte. Er empfahl eine evolutorische Sicht der menschlichen Natur, die den Menschen als ein kohärentes System von Verhaltensneigungen und Gewohnheiten betrachtet und sein Verhalten als das Resultat eines kumulativen Wachstums von Verhaltensmustern zu erklären sucht. Nachdem die Erfolgsbilanz der Neoklassik, soweit es um die Erklärung der Erfahrungswirklichkeit gehe, trotz jahrzehntelanger Bemühungen enttäuschend ausfalle, scheine nun, wie Vanberg meint, die Bereitschaft zu kritischer Neubesinnung zu wachsen, so daß die Einsicht Platz greife, daß die Biologie ein besseres Vorbild für die Ökonomik darstelle als die Physik.

In diesem Zusammenhang sei darauf hinzuweisen, daß zum Beispiel Carl Menger, der Begründer der Österreichischen Schule der Nationalökonomie, den Marktprozeß als einen Prozeß aufgefaßt habe, der nicht auf ein vorbestimmtes Gleichgewicht hin tendiert, sondern von der Dynamik des menschlichen Strebens nach Verbesserung der eigenen Lage in eine offene Zukunft vorangetrieben werde. Von Vertretern dieser Schule sei die Rolle der menschlichen Kreativität für die Entscheidungen der Individuen, deren Abhängigkeit von ihrem Wissen und ihren Überlegungen zum Zeitpunkt der Wahl betont worden und die Tatsache, daß diese Entscheidungen insoweit nicht vorhersehbar seien, als man zukünftiges Wissen nicht vorwegnehmen könne.⁴⁶

Das Verdienst, das Mengersche Forschungsprogramm in besonders systematischer und kohärenter Weise entwickelt zu haben, schreibt Vanberg Hayek zu, der den wettbewerblichen Marktprozeß als einen wissenschaftenden Prozeß charakterisiert habe. Er ist, wie Hayek sagt, „eine Forschungsreise ins Unbekannte, ein Versuch, neue Wege zu entdecken, wie die Dinge besser gemacht werden können, als bisher“⁴⁷. Hayek habe später diesen Gedanken systematisch im Sinne einer evolutorischen Sicht des Marktes weiterent-

⁴⁵ Vgl. dazu Vanberg (2007/2008), wieder abgedruckt in diesem Band.

⁴⁶ Vgl. dazu auch Popper (2003: XIII).

⁴⁷ Vgl. Hayek (1946/2003: 115) und passim.

wickelt, in der dieser als ein Prozeß der Variation und Selektion aufgefaßt werde, der zu einem kumulativen Wachstum des für Problemlösungen nutzbaren Wissens führe, ein Prozeß, in dem vergangene Investitionen stets in Gefahr seien, durch das Auftauchen neuer Ideen obsolet zu werden.

In diesem Zusammenhang weist Vanberg wieder auf den von Ernst Mayr betonten Unterschied zwischen der belebten und der unbelebten Welt hin, der die Anwendung unterschiedlicher Verfahrensweisen in der Physik und der Biologie erfordere. Im Gegensatz zum typologischen Denken der Physik sei in der Evolutionsbiologie ein Populationsdenken angebracht, in dem jedes Element einer Population als einzigartig betrachtet werde. Auch in der Ökonomik spiele die Einzigartigkeit der Akteure für den Ablauf der Prozesse eine Rolle, die zum Beispiel die in der neoklassischen Tradition übliche Strategie, das Verhalten „repräsentativer Haushalte“ und „repräsentativer Unternehmen“ zu modellieren, als inadäquat erscheinen lasse. Gerade auf die Unterschiedlichkeit der jeweils verfolgten Strategien für die Lösung der Probleme komme es an. Für die kausale Erklärung in diesem Bereich spiele die Individualität und Einzigartigkeit der Elemente solcher Systeme, die Historizität der in ihnen gespeicherten Information und die in der Interaktion ständig generierte Information eine wesentliche Rolle. Sie Sorge für eine Komplexität und Zukunftsoffenheit, die mit einer Vorstellung von Determiniertheit und Voraussagbarkeit unvereinbar sei, wie sie für die klassische Physik charakteristisch sei.

Im übrigen weist Vanberg darauf hin, daß die Entwicklung der modernen Physik mit den Arbeiten zur Thermodynamik offener Systeme zu einem Perspektivenwechsel geführt habe, der ebenfalls diese klassische Vorstellung obsolet erscheinen lasse. Die Überlegungen zur Zukunftsoffenheit nichtlinearer, selbstorganisierender Systeme, um die es dabei geht, bestätigten die Hayeksche Kritik an dem vom Gleichgewichtsparadigma inspirierten neoklassischen Modelldenken. In seinen späteren Arbeiten zur Theorie komplexer Systeme habe Hayek mit Recht auf Darwins Theorie der Entwicklung durch natürliche Auslese hingewiesen, die sich auf solche Systeme beziehe. Man müsse sich, so meinte Hayek, in der Evolutionstheorie wie bei anderen Theorien komplexer Phänomene, auf „Erklärungen des Prinzips“ beschränken oder auf Vorhersagen über das abstrakte Muster des Prozesses. Das bedeute aber keineswegs, daß solche Theorien nicht den üblichen methodologischen Standards der empirischen Überprüfbarkeit zu unterwerfen seien.

Das Vanbergsche Erkenntnisprogramm zielt also auf eine Umorientierung des ökonomischen Denkens unter Gesichtspunkten, die dem Darwinismus entstammen. Es ist meines Erachtens nicht uninteressant, in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß Karl Popper, dessen Methodologie Vanberg, soweit ich sehe, im wesentlichen akzeptiert, den Versuch unternommen hat, die Entwicklung der Erkenntnis ebenfalls unter solchen Gesichtspunkten zu erklären. Dabei handelt es sich keineswegs um eine bloße Analogie, denn zwischen der institutionellen Wende im ökonomischen Denken und der institutio-

nellen Wende in der Wissenschaftslehre besteht ein enger Zusammenhang, der bisher wenig beachtet wurde.⁴⁸

Das Prinzip der Wertfreiheit und die Anwendung des ökonomischen Wissens

Die Ideen der Verfassungsökonomik, die Viktor Vanberg im Anschluß an und gemeinsam mit James Buchanan entwickelt hat, spiegeln sich auch in seinem Erkenntnisprogramm wider. Wenn damit der ordnungspolitische Aspekt dieses Programms ins Blickfeld kommt, ist es meines Erachtens interessant, in welcher Weise Vanberg die sozialwissenschaftliche Wertproblematik bewältigt und inwieweit er das von Max Weber vertretene Prinzip der Wertfreiheit der Sozialwissenschaften akzeptiert. Soweit ich sehe, vertritt Vanberg in seinen Arbeiten eine nonkognitivistische Deutung normativer Aussagen, und zwar von Werturteilen im engeren Sinne und von Sollaussagen. Als Vertreter einer konstitutionellen Ökonomik ist er aber davon überzeugt, daß diese Disziplin Beiträge zur Lösung ordnungspolitischer Probleme leisten kann. Haben wir es hier mit einer normativen Disziplin zu tun, die Werturteile für die Lösung solcher Probleme liefert?

Diese Auffassung wird von ihm ausdrücklich zurückgewiesen.⁴⁹ Er schlägt vielmehr eine sozialtechnologische Interpretation dieser Disziplin vor. Das Konsenskriterium, an dem sich das Forschungsprogramm dieser Disziplin orientiert, wird von ihm nämlich eindeutig der Wertbasis dieses Programms zugeordnet. Mit ihm wird der forschungsleitende Wertgesichtspunkt angegeben, unter dem diese Disziplin Fragen der Regelordnung untersucht. Man könne nämlich, so stellt Vanberg fest, den Zusammenhang zwischen Regelordnung und Handlungsordnung unter verschiedenen Gesichtspunkten untersuchen. Der für diese Disziplin maßgebende Gesichtspunkt sei die Bedeutung, die der Zustimmung der Betroffenen zu den in Frage stehenden Regeln zukomme.

Was die Handlungsempfehlungen angeht, die sich aus solchen Untersuchungen ergeben können, so ist, wie Vanberg feststellt, zwischen kategorischen und hypothetischen Imperativen zu unterscheiden. Hypothetische Imperative besagten, daß eine bestimmte Handlung, Maßnahme oder Regel empfehlenswert seien, wenn man bestimmte Wirkungen erreichen wolle. Sie informieren also darüber, wie man bestimmte Probleme lösen kann. Solche bedingten Empfehlungen seien demnach, wie er feststellt, mit dem Postulat der Werturteilsfreiheit vereinbar.⁵⁰ Es gehe zum Beispiel darum, welche Empfehlungen der Konstitutionenökonom einer verfassungsgebenden Versammlung nahe legen könne, wenn es darum geht, eine im gemeinsamen Interesse der betroffenen Bürger liegende Regelordnung zu implementieren. Hypothetische Imperative dieser Art seien irrelevant, wenn der Adressat nicht das unterstellte Ziel verfolge. Und sie seien falsch, wenn die dabei unterstellten faktischen Zusammenhänge unzutreffend seien.

⁴⁸ Vgl. dazu Albert (2006). Die Verfassung der Wissenschaft ist übrigens ein Thema, das auch im Rahmen der Konstitutionenökonomik behandelt werden könnte.

⁴⁹ Vgl. dazu Vanberg (2000/2008), wieder abgedruckt in diesem Band, S. 23–48.

⁵⁰ Vgl. dazu auch Vanberg (1997/2008), wieder abgedruckt in diesem Band, S. 49–67.

Die konsensorientierte Konstitutionenökonomik ist offenbar mit dem für das klassische ökonomische Denken charakteristischen methodologischen und normativen Individualismus verbunden. Sie ist als Alternative zur neoklassischen Wohlfahrtsökonomik aufzufassen, in der die Gesellschaft oder der Staat als Quasi-Personen aufgefaßt werden, die einen gesellschaftlichen Nutzen zu maximieren haben. Sie steht also im Gegensatz zu dem mit der Konstruktion sozialer Wohlfahrtsfunktionen verbundenen impliziten Kollektivismus. Ihr Kerngedanke besteht darin, die prozedurale Logik des marktlichen Effizienzkriteriums auf den Bereich der Politik zu übertragen, wobei Effizienz nicht im neoklassischen Sinne – also nicht im Sinne des Maximierungsparadigmas – zu verstehen ist.

Damit will ich es bewenden lassen. Mir kam es darauf an, zu zeigen, daß Viktor Vanberg eine sozialtechnologische Interpretation dieser Disziplin vorgeschlagen hat, die mit dem Weberschen Prinzip der Wertfreiheit vereinbar ist.

Literatur

- ALBERT, HANS (1967). *Marktsoziologie und Entscheidungslogik. Ökonomische Probleme in soziologischer Perspektive*, Berlin, Neuwied: Luchterhand.
- ALBERT, HANS (1977). Individuelles Handeln und soziale Steuerung. Die ökonomische Tradition und ihr Erkenntnisprogramm, in: Hans Lenk (Hg.). *Handlungstheorien interdisziplinär*. Band 4, München: Fink, S. 177–225.
- ALBERT, HANS (2006). Die ökonomische Tradition und die Verfassung der Wissenschaft, *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 7 (Special issue), S. 113–131.
- BUCHANAN, JAMES M. (1975). *The Limits of Liberty. Between Anarchy and Leviathan*, Chicago: The University of Chicago Press.
- BUCHANAN, JAMES M. (1977). *Freedom in Constitutional Contract. Perspectives of a Political Economist*, College Station, London: Texas A & M University Press.
- BUCHANAN, JAMES M. und GORDON TULLOCK (1962). *The Calculus of Consent. Logical Foundations of Constitutional Democracy*, Ann Arbor: University of Michigan Press.
- HAYEK, FRIEDRICH AUGUST (1946/2003). Der Sinn des Wettbewerbs, in: Ders. *Rechtsordnung und Handlungsordnung. Aufsätze zur Ordnungsökonomik* (= Gesammelte Schriften A4) Tübingen: Mohr Siebeck, S. 107–120.
- HUME, DAVID (1739-40/1967). *A Treatise of Human Nature*, London: Longmans.
- POPPER, KARL (1972). *Objective knowledge – an evolutionary approach*, London: Clarendon Press.
- POPPER, KARL (2003). *Das Elend des Historizismus*, 7. Auflage, Tübingen: Mohr Siebeck.
- VANBERG, VIKTOR J. (1975). *Die beiden Soziologien. Individualismus und Kollektivismus in der Sozialtheorie*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- VANBERG, VIKTOR J. (1982). *Markt und Organisation. Individualistische Sozialtheorie und das Problem des korporativen Handelns*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- VANBERG, VIKTOR J. (1997/2008). Die normativen Grundlagen der Ordnungspolitik, wieder abgedruckt in diesem Band, S. 49–67.
- VANBERG, VIKTOR (2000/2008). Der konsensorientierte Ansatz der konstitutionellen Ökonomik, wieder abgedruckt in diesem Band, S. 23–48.
- VANBERG, VIKTOR (2005/2008). Rationalitätsprinzip und Rationalitätshypothesen. Zum methodologischen Status der Theorie rationalen Handelns, wieder abgedruckt in diesem Band, S. 215–240.

VANBERG, VIKTOR J. (2007/2008). Die Ökonomik ist keine zweite Physik, wieder abgedruckt in diesem Band, S. 289–315.

I.

Die ordnungsökonomische Perspektive